Stiegenhäuser des Museums der Moderne. Am Ende der von Hunderten Kunstfreunden besuchten Eröffnung der Ausstellung von Alex Katz starteten sie einen sanften, aber bestimmten akustischen Überfall. Sie folgten dem Plan des Künstlers Olaf Nicolai, der für eine Aktion in der Pinakothek der Moderne in München die dortige breite Treppe durch kurze, prägnante Auftragswerke an zeitgenössische Komponisten beschallen ließ. Dadurch ist ein Kompendium an Vokalkompositionen entstanden, das ortsspezifisch adaptiert werden kann.

Wie da die Vokalwerke durch den Salzburger Museumsraum schwebten, hallten, attackierten, sanft bis scharf, erlebte man am Samstag die Architektur in einem wundersamen (Klang-)Gewand, das auch neu auf den Raum schau-

zwischen Stimme und Viola d' amore (Garth Knox), inhaltlich ein skurril-frivol-erotisches Spiel um Laster und Leidenschaft, Jugend, Alter und Tod, spanisch und surreal wie ein Bild von Picasso, passend zum Keller-Bar-Ambiente.

Und weil die Salzburg Biennale diesmal sehr auf Wanderschaft bedacht ist, folgte man auch in den schummrig beleuchteten Karl-Böhm-Saal des Festspielhauses. Dort hatte das glänzend eingestellte Ensemble musikFabrik „chroma" von Rebecca Saunders, von der Komponistin für den Ort spezifisch eingerichtet, vorbereitet: subtile, gleißende, eruptive Klänge in Farben, durch die man zwanglos hindurchwandern konnte, um sie variabel wahrzunehmen. Die besondere Erfahrung stellte sich in der Wiederholung des 35-minütigen Werks ein: eine

Romans „Kalkwerk". Aus einer „Tragödie des Hörens" wurde ein allzu unverbindliches assoziatives Spiel zwischen Gemüsepflanzen, Kartoffelzerhackung und fallweisem Verschwinden von Personen hinter Thujengewächsen. Der leere Aktionismus im vollen „republic" lenkte zu oft auch ab von den Raffinessen, mit denen der vielbeschäftigte deutsche Komponist (tags darauf hatte er eine Uraufführung in Düsseldorf) sich in die paradox tröstenden Traurigkeiten von „Der Tod und das Mädchen" grub. Am glänzend spielenden (und sprechenden) ensemble mosaik lag es jedenfalls nicht, dass das „Kalkwerk" kalt ließ.

Vielleicht hat ja morgen, Donnerstag, zum Auftakt des dritten Biennale-Wochenendes, Matthias Kaul mehr Fortüne. Dann geht es um „Kafkas Heidelbeeren".

www.salzburgbiennale.at

die Abberufung Karajans gefordert hätten. Doch all dies blieb vertraulich. Und er fügt hinzu: Er sage das mit aller Hochschätzung für Herbert von Karajan als Musiker und Dirigent – „er war etwas Besonderes".

Meinungsverschiedenheiten im Direktorium hätten in zwei Jahrzehnten nie durch eine formelle Abstimmung entschieden werden müssen. „Alles war nobler und idealistischer als heute und weniger auf eigene Interessen aus."

Pereira bekräftigt Kritik

Helga Rabl-Stadler schweigt zu den Vorwürfen

SALZBURG (SN, APA). Helga Rabl-Stadler, Präsidentin und Kaufmännische Direktorin der Salzburger Festspiele, blieb am Dienstag mit einer Replik zu den Angriffen von Intendant Alexander Pereira zurückhaltend. Dieser hatte im SN-Gespräch (12. 3.) ihre Arbeit kritisiert und gesagt, sie sei „von Angst vor Verlusten getrieben". Rabl-Stadler wollte zu den Vorwürfen nicht ausführlich Stellung nehmen. Einer müsse „schließlich Vernunft bewahren", sagte sie der APA. Unterdessen wiederholte Pereira im Ö1-„Mittagsjournal" auch seine Kritik am Festspiel-Kuratorium. Die Lage bezeichnete er als „sehr ernst", er sei aber „absolut bereit, meinen Vertrag in Salzburg zu erfüllen – bis 2016".

Ein Opfer wird zur Kämpferin gegen häusliche Gewalt

„Martas Koffer" ist ein Film über das Überleben einer misshandelten Frau – und darüber, wie es Tätern mit ihren Verbrechen geht

WIEN (SN-lena). Sie wurde überfahren, mit einem Messer schwer verletzt, ihre Kehle durchgeschnitten. Das alles tat ihr der Mann an, mit dem sie 23 Jahre zusammen war und mit dem sie zwei Töchter hat. Sie hat mit knapper Not überlebt. Trotzdem sagt Marta Anguita von sich, sie sei kein Opfer. „Ich definiere mich nicht dadurch. Ja, er hat mir das angetan. Aber das hat keine Macht mehr über mich."

„Martas Koffer" ist der neue Dokumentarfilm des Salzburger Regisseurs Günter Schwaiger („Hafners Paradies", „Arena"), der derzeit im Kino zu sehen ist und die unfassbare Geschichte der Spanierin Marta Anguita erzählt, die den Mordanschlag ihres Ex-Mannes überlebte und heute, nachdem der Täter aus dem Gefängnis entlassen wurde, versteckt leben muss.

Nach einer UNO-Studie von 2011 ist der gefährlichste Ort für eine Frau in Europa ihr eigenes Heim – und der Befund ist keiner bestimmten sozialen Schicht zuzuordnen, im Gegenteil: Je höher das Ansehen, desto hartnäckiger ist das Verschweigen von Gewalterfahrungen, desto größer die

Marta Anguita Bild: SN/THIMFILM

Scham. So war es auch bei Marta Anguita, deren Familie sie allein ließ, weil sie „Schande" über sich gebracht hätte. „Ich finde es schockierend, dass es mitten in Europa Frauen gibt, die sich verstecken müssen", sagt Regisseur Schwaiger. Grund für Martas schwierige Situation ist das spanische System, in dem Opferschutz und Täterberatung einen geringen Stellenwert haben. In Österreich ist die Lage besser, und genau hier setzt Schwaiger an und porträtiert exemplarisch die Salzburger Institutionen, die Hand in Hand um Gewaltprävention ringen: Männerberatungsstelle, Frauenhaus, Polizei, Zentrum für Gewaltschutz, hier überall arbeiten Menschen, die für Opfer da sind und auch Tätern zuhören, um Aggressionen in unschädliche Bahnen zu lenken.

Marta geht, seit der Täter wieder frei ist, nicht mehr ohne Angst auf die Straße, und sie fürchtet um ihre Töchter. Doch sie erhebt ihre Stimme und wurde dadurch zur Kämpferin gegen häusliche Gewalt: „Martas Koffer" ist ein wichtiger Film, der Mut macht, das Schweigen zu brechen.

Kino: Martas Koffer, Ö/Spanien 2013; Regie: Günter Schwaiger.